

GEISTESGRÖSSEN (IX): Im „Jahr der Geisteswissenschaften“ stellt der SPIEGEL in einer Serie herausragende Wissenschaftler und deren Arbeit vor. Der Münchner Germanist

Karl Eibl, 67, erforscht die biologischen Grundlagen der Poesie und führt damit einen Feldzug gegen die vermeintliche Beliebigkeit literaturwissenschaftlicher Interpretationen.

EVOLUTION

Gene und Goethe

Der Darwinismus soll die Dichtung erklären

Unweit der Prachtbauten von Münchens Ludwigstraße, in einem nüchternen Büro im vierten Stock der geisteswissenschaftlichen Fakultät, sitzt Karl Eibl und nimmt Abschied. Die Bücherwand ist halb ausgeräumt, auf dem Schreibtisch liegen ein paar Taschentücher, Computerkabel und ein Zollstock. Ein Semester bleibt Eibl noch, dann wird er emeritiert. Doch er schaut nach vorn, denn er hat noch etwas zu erledigen: eine kleine Revolution, gemeinsam mit Darwin, Schiller und einer Handvoll Biologen.

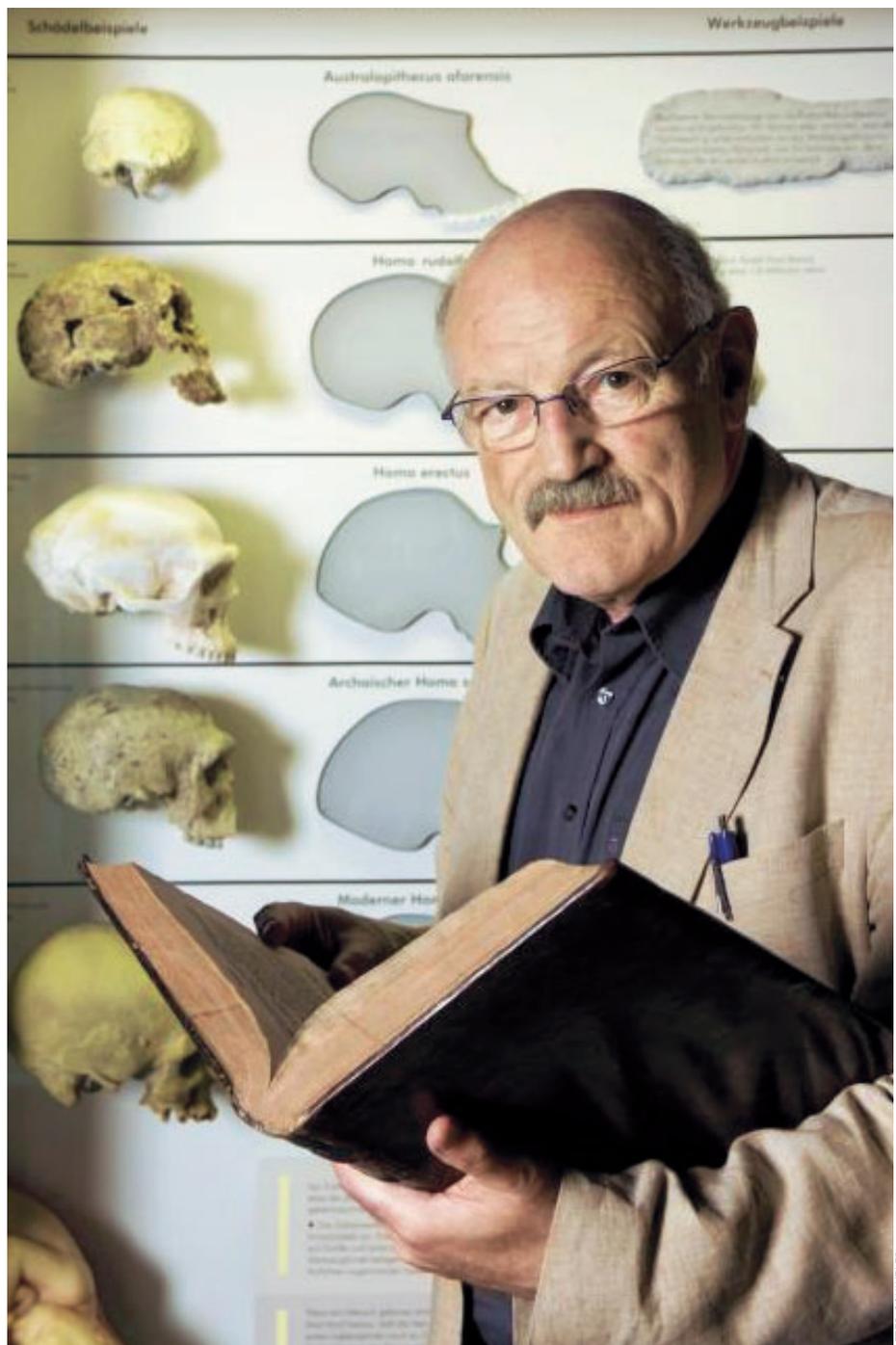
Man sieht ihm seine Pläne nicht an. Eibl ist 67 Jahre alt, ein anerkannter Goethe-Kenner und Herausgeber wissenschaftlicher Editionen, preisgekrönt, ein Schrank von einem Mann, mit breitem Schädel und ruhiger Ausstrahlung. Über 30 Jahre hat er deutsche Literatur unterrichtet. Bevor er geht, will er es richtig krachen lassen.

Am kommenden Sonntag hat er seinen großen Auftritt. Karl Eibl wird auf dem Deutschen Germanistentag in Marburg den Eröffnungsvortrag halten vor den rund 500 Wissenschaftlern, die aus aller Welt zu dem traditionsreichen Kongress anreisen werden. Was für ein Abschied. Die Fachwerkkulisse der Altstadt verspricht Idylle, das Thema lautet beschaulich: „Natur – Kultur“. Über dem Germanistengipfel ist Ruh, so schien es bislang.

Doch nicht mit Eibl. Er will in seinem Vortrag Ungeheuerliches fordern: Wer Gedichte studiert, solle zunächst Darwin lesen, wer Goethe verstehen will, müsse Genetik büffeln.

Über allen Gipfeln/Ist Ruh, /In allen Wipfeln/Spürest du/Kaum einen Hauch – wenn Eibl derlei Verse hört, will er nicht gepflegt über Paarreime parlieren, sondern über Paarungskonkurrenz und „biologisch gestützte Grundstrukturen“.

Als Gewährsmann nennt er ausgerechnet den Medizinstudenten Friedrich Schiller, der in seiner Dissertation schon 1780 forderte, den „merkwürdigen Beitrag des Körpers zu den Aktionen der Seele“ zu untersuchen, den „Einfluss des tierischen Empfindungssystemes auf das Geistige“.



Germanist Eibl: Der Evoluzzer aus München

Karl Eibl hat eine diebische Freude dabei, diesen Vortrag zu verfassen, das merkt man ihm an. Es dürfte eine lebhaftere Veranstaltung werden.

Seit über 150 Jahren gibt es das Gipfeltreffen der Germanistik, und es war immer auch ein bisschen Gruppentherapie für die Vertreter einer „ungenauen Wissenschaft“, die schon Jacob Grimm auf dem ersten Germanistentag 1846 gegen die Naturwissenschaften in Schutz nahm.

Seitdem ist die Germanistik durch alle Feuer von Marxismus, Dekonstruktion und anderen modischen Theorien gegangen. Dabei, so sagen manche, hat sich das Fach selbst dekonstruiert: Bei den Lehrstuhlskürzungen lagen die Germanisten in den vergangenen Jahren meist vorn, bei den Einstiegsgehältern hinten.

Das Fach steckt gewaltig unter Rechtfertigungsdruck. Doch Eibl hat die „Saturnalien“ der „entfesselten, ‚post‘-wissenschaftlichen Subjektivität“ ohnehin satt. Der Evoluzzer aus München will die Germanistik zu einer exakten Wissenschaft machen, in der nicht einfach unterschiedliche Interpretationen nebeneinanderstehen, sondern wo sich sagen lässt: Diese Interpretation ist richtig – und jene falsch.

Über allen Gipfeln ist Ruh – sicher lösen die schönen Goethe-Worte interesseloses Wohlgefallen aus. Aber worin genau besteht diese Lust am Schönen, woher kommt sie, wohin treibt sie den Menschen? Anders gesagt: Warum werden Literaten, die statt der Felder lieber ihren Geist kultivieren und die statt Häusern Theoriegebäude errichten, nicht von der Evolution gnadenlos für den Müßiggang abgestraft?

Die Empirie scheint Eibl schon im Erbgut zu haben. Sein Vater war Tierarzt und ein Pionier der künstlichen Besamung beim Rind. Der Sohn schaffte den Sprung von der Begattungs- zur Gattungsforschung und wurde Germanist.

Schon in den siebziger Jahren forderte Eibl, der Germanistik wieder Bodenhaftung zu geben. „Man soll Probleme nicht mästen wie die Gänse, sondern abmagern lassen, bis man ihr Skelett sieht.“

Wie die ideologische Abmagerungskur der Germanistik aussehen könnte, wusste er noch nicht. Er wusste nur eins: Marxisten oder Freudianern wollte er sich nicht anschließen. „Die Beliebigkeit, mit der man in diesen Zirkeln Erkennungsworte austauschte, das war nix für mich.“

Beharrlich suchte er weiter nach Alternativen und skizzierte 1991 in seiner Münchner Antrittsvorlesung eine „Biologie der Poesie“. Vor drei Jahren dann legte er sein Lebenswerk vor: „Animal Poeta“*. Nun endlich glaubte er, eine stimmige Theorie gefunden zu haben: Darwin könnte die Germanistik fit machen. Wie soll das gehen?

* Karl Eibl: „Animal Poeta. Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie“. Mentis-Verlag, Paderborn; 420 Seiten; 46 Euro.

Eibl sitzt in seinem kahlen Büro, das Experiment beginnt: *Über allen Gipfeln / Ist Ruh, / In allen Wipfeln / Spürest du / Kaum einen Hauch.*

Er überlegt kurz. Die idyllische Szene entlaste den „psychischen Apparat“ der Leser von „Leistungsanforderungen“, sagt er dann. Das ermögliche so die „Feinjustierung der Sinne“ auf minimale Wahrnehmungen wie das Rauschen des Windes. Die Endreime befriedigten außerdem die Lust an der Wiederholung.

Durch derlei Mustererkennung werde das Gehirn trainiert. „Das Gehirn des modernen Menschen ist dreimal so groß wie das seiner Vorfahren“, sagt Eibl, „und



Zeichnender Affe (Stich aus dem 19. Jahrhundert)

„Probleme nicht mästen wie die Gänse, sondern abmagern lassen, bis man ihr Skelett sieht.“

daran dürften Sprache und Dichtung maßgeblich beteiligt sein.“ Das ästhetische Wohlgefallen an dem Gedicht habe „genuin evolutionäre Wurzeln“. Die „strukturierte Nichtwelt“ befriedige den Spieltrieb, führe zur Ausschüttung von Glückshormonen und stärke das Immunsystem. Nun ja. Für diese Interpretation dürfte ein Deutschschüler keine Eins erwarten.

Dichtung und Darwin, Gene und Goethe – im Land der Dichter und Denker scheint derlei noch schwer zusammenzugehen. Ganz anders in den USA, wo schon seit Jahren eine hitzige Debatte über Sinn und Unsinn der evolutionären Literaturkritik geführt wird. Heftig wird dort ein Kulturkampf um die geheimnisvolle Schöpferkraft hinter der Literatur geführt: Steckt hinter einem Gedicht ein brillanter Autor, die Gesellschaft, die Tradition – oder doch eher die Biologie?

Was viele Literaturdarwinisten eint, ist die Lust an der Provokation gegen den herrschenden Konsens, dass Texte nur wenig oder gar nichts mit einer überprüfbaren Realität zu tun haben. Die Literaturdarwinisten dagegen glauben mit Aristoteles, dass Poesie das Allgemeinmenschliche besingt, Universalien, die auf Volkslieder auf Vanuatu genauso zutreffen wie auf Verse von Verlaine.

Lautstark markieren Darwins Dogmen unter den amerikanischen Literaturwissenschaftlern derzeit ihr Revier. Doch hinter dem Imponiergehabe versteckt sich möglicherweise auch Unsicherheit. Denn sogar in den USA ist das Thema ein heißes Eisen: „Wenn ich im Unterricht Begriffe wie ‚Soziobiologie‘ oder ‚Evolutionsbiologie‘ verwende“, sagte ein Verfechter der neuen Schule der „New York Times“, „dann verstanden meine Mitstudenten ‚Eugenik‘ und ‚Hitler‘.“

Derlei Einwände sind natürlich in Deutschland noch schneller zur Hand, das weiß Eibl. Seit Jahren schon verfolgt er die angelsächsische Debatte. Peinlich ist er bemüht, die Nähe zu Evolutionspsychologen wie David Buss zu meiden, die behaupten, dass alle Menschen die Nachkommen einer langen Reihe von Mördern seien. Solches Getöse lehnt Eibl als unkultiviert ab: „An manchen Stellen des amerikanischen Wissenschaftsbetriebs geht es ja laut zu wie im Wilden Westen.“

In Amerika ist die Auseinandersetzung um die evolutionäre Psychologie zur politischen Glaubensfrage geworden. Die Literaturwissenschaft gilt dort als Schlachtfeld, auf dem der Weltanschauungskampf zwischen konservativen Naturalisten und den eher linken Relativisten ausgetragen wird, die Welt, Geschlecht und Körper prinzipiell für soziale Konstrukte halten.

Auch in Deutschland könnte den Nachfolgern Jacob Grimms das biologische Paradigma gerade recht kommen, um die „ungenau Wissenschaft“ Germanistik als harte Disziplin herauszustellen und so für die Feuereifen der Exzellenzinitiative zu stählen. Eine „große Erzählung“ wie die Darwinsche Evolutionstheorie, mit der man auf naturwissenschaftlichen Kongressen als gleichberechtigter Kollege Anschluss fände, käme da gelegen. Eine deutsche Konferenz über darwinistische Literaturwissenschaft hat Eibl schon in Planung für das Jahr 2008.

Schließlich könnten die Amerikaner am Ende sogar noch vom alten Europa lernen, sagt Eibl versöhnlich. Zum Beispiel, wie wichtig die Kultur trotz aller biologischen Voraussetzungen sei: „Zwei Drittel unseres Gehirns haben sich vor langer Zeit als Anpassung an Kultur entwickelt.“ Der Mensch sei eben weder ein reines Dinosaur- noch ein reines Instinktwesen, sondern beides: das Animal Poeta – das dichtende Tier.

MALTE HERWIG, HILMAR SCHMUNDT